Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 108 (1982)

Heft: 51-52

Artikel: Das Weihnachtsding : eine heiter-ironische Geschichte ein Jahr vor Orwell

Autor: Regenass, René / Barth, Wolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-616721

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

René Regenass

Das Weihnachtsding

Eine heiter-ironische Geschichte ein Jahr vor Orwell

Der Dezember war in Europa bis zum Heiligen Abend und mit unbedeutenden Ausnahmen ziemlich ereignislos verlaufen: in Moskau strahlten die Weihnachtsbäume auf den Strassen in die klirrende Kälte, der neue Bundeskanzler von Deutschland jettete von Land zu Land, liess sich umarmen und nannte alle seine Freunde, in Frankreich streikten die Arbeiter der Renault-Werke, in Spanien rollten ein paar Tanks gegen Madrid, allerdings aus Versehen – und die Schweiz lag sowieso friedlich da, begraben unter einer dicken Schneedecke. Wirklich, nichts Aussergewöhnliches.

Auch die Firmen hatten sich bei uns alle in irgendeiner Weise auf Weihnachten eingestellt: die Personalchefs grüssten die Mitarbeiter freundlicher, hetzten die Sekretärinnen weniger, nur die Buchhaltungsabteilungen hatten mehr als sonst zu tun, Jahresabschluss. Die Aktionäre warteten ungeduldig auf die Bekanntgabe der Dividende.

Es hätte also eine Weihnacht wie im Märchen oder im Kinderbuch werden können. Sogar die Einzelhandelsgeschäfte hatten für einmal nicht zu klagen, die Leute waren in ihren Einkäufen grosszügiger gewesen, als dies der wirtschaftlichen Lage eigentlich entsprochen hätte.

Zufrieden mit sich selbst und der Welt war auch Oberstkorpskommandant Hügli, ein im Zivilen als gemütlich bekannter Mann und Verwaltungsratspräsident einer Elektronikfirma.

Früher als von ihm erwartet, verabschiedete er sich von den Direktoren, mit denen er Weihnachten und den guten Geschäftsverlauf gefeiert hatte, und fuhr nun eigenhändig seine schwarze Mercedes-Limousine dem Haus seines Schwiegersohnes entgegen. Ohne es erst zu bemerken, trällerte er in seiner guten Laune einen alten Schlager aus seiner Jugendzeit vor sich hin: Puppchen, du bist mein Augenstern. Als er sich inne wurde, was er als bald Sechzigjähriger sich für kindliche Einfälle leistete, zuckte er zusammen. Immerhin, es kam in dem Lied auch das Wort «Stern» vor, so abwegig hatte sein Kopf denn doch nicht gewaltet.

Das Summen des Autotelefons riss ihn jäh aus seinen Gedanken. Verärgert über diese Störung seiner gehaltvollen Abschweifungen, nahm er den Hörer zur Hand. Hügli, schnauzte er hinein.

Wer den Hügli in diesem Augenblick beobachtet hätte, dem wäre aufgefallen, wie bleich der konferenz- und situationsgewohnte Mann wurde. Es war auch keine gute Nachricht, die ihm durchgegeben werden musste. Der Flugplatz Dübendorf meldete sich in militärischer Angelegenheit. Ein unbekanntes Objekt, so wurde Hügli mitgeteilt, sei auf dem Radarschirm aufgetaucht, schwebe über den Alpen, dem Eiger und Mönch, wechsle dann plötzlich seinen Standort und befände sich für einige Zeit über dem Montblanc-Massiv, bevor es wieder zurückkehre über das Berner Oberland.

Das kann nicht wahr sein, rief Hügli, jetzt ganz Oberstkorpskommandant, das muss eine optische Täuschung sein, es gibt keine fliegenden Teller.

Untertassen, sagte die Stimme am andern Ende.

Lassen Sie gefälligst das Korrigieren, schrie Hügli, verbinden Sie mich mit der Fliegerstaffel, mit dem diensthabenden Offizier.

Inzwischen hatte starker Schneefall eingesetzt, Hügli musste wegen der hastenden Passanten immer wieder anhalten. In seiner Nervosität hupte er dauernd, völlig sinnlos, so dass ihm mehr als einmal mit der Faust gedroht wurde. Schliesslich hielt er am Strassenrand an, wartete auf den Anruf. Ungeduldig trommelte er mit den Fingern auf das Lenkrad. Endlich der Summton. Ja, Hügli. Wer dort? Sagen Sie, was ist eigentlich los?

Wir beobachten weiter, sagte der Offizier in Dübendorf, unternehmen vorläufig nichts.

Eine Staffel soll aufsteigen, nein, Sie können nicht zuwarten! Wie lange haben Sie das Ding schon auf dem Radarschirm? Seit zwei Stunden? Was, aus dem Osten angeflogen! Sie sind wahnsinnig, sofort mit dem Überwachungsgeschwader in die Höhe. Weihnachtsfeier? Das ist doch die Höhe, ja, herrgottnochmal, in die Höhe mit der Staffel. In zehn Minuten startklar, verstanden! Das ist ein Befehl.

Ist ein Befehl, in zehn Minuten startklar, wiederholte die Stimme. Und geben Sie sofort Einzelheiten durch. Ende.

Hügli war schweissnass. Seine Hände zitterten. Schon längst hätte er bei seinem Grosskind zur Weihnachtsfeier sein sollen.

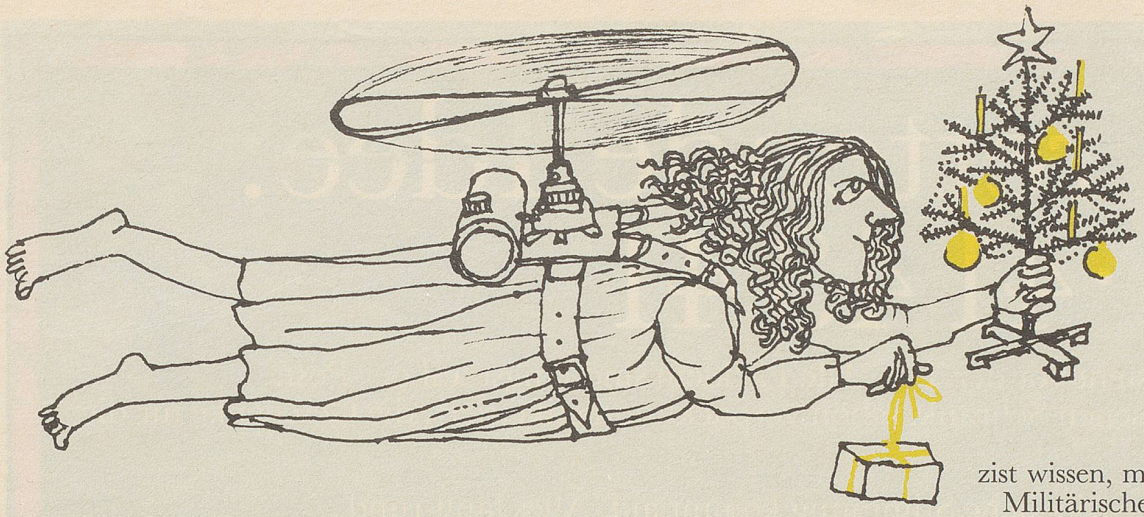
Der Schnee ging allmählich in Eisregen über, pappte die Windschutzscheibe zu. Das auch noch, murmelte Hügli, wie komme ich bloss weiter, das gibt mir eine Verspätung.

Er stieg aus, um seinem Schwiegersohn zu telefonieren. Ein paar Schritte nur von seinem Wagen entfernt befand sich eine Kabine. Apparat ausser Betrieb, las er zu seinem Schrekken. Dann eben in eines der umliegenden Cafés – sie hatten alle geschlossen, sogar sein Lieblingsrestaurant, die «Fischerstube».

Da griff er sich an den Kopf: Ich kann ja vom Auto aus anrufen, ich … Gleichzeitig kam ihm in den Sinn, dass das nicht möglich war, er musste die Leitung unbedingt freihalten. Darauf packte ihn nochmals das Entsetzen: bald eine Viertelstunde war vergangen, seit er sich vom Wagen entfernt hatte. Sicher hatten die schon angerufen. Er rannte zum Auto zurück, riss die Tür auf. Es läutete bereits. Hügli, rief er keuchend in die Muschel.

Meldung vom Überwachungsgeschwader: Annäherung an Objekt nicht gelungen, da Witterungsverhältnisse zusehends schlechter.

Illustration: Barth



Das geht mich nichts an, raunzte Hügli. Wir müssen Gewissheit haben, Gewissheit!

Versuchen es nochmals.

Jawoll. Ende.

Der nasse Schnee hatte alle Scheiben bedeckt, Hügli sass im Dunkeln. Er überlegte sich, ob er nicht einen Kollegen anrufen sollte oder den Vorsteher des Militärdepartements. Beides verwarf er. Sind doch nicht zu erreichen, jetzt – und die Leitung, die offen sein musste.

Er straffte seinen Körper, sagte sich laut, dass er wohl Manns genug sei, eine solche Lage zu meistern. Und insgeheim sah er sich bereits als Held, als Retter des Vaterlandes. Heiliger Abend, murmelte er, solche Tage sucht sich der Feind mit Vorliebe aus. Wieder das Telefon.

Überfliegung des Eigermassivs geglückt, keine Spur eines Objektes, meldete der Offizier.

Dann sucht in den Walliser Alpen, sagte Hügli, nunmehr gefasster als zuvor.

Auch nichts.

Und auf dem Radar?

Immer noch vorhanden.

Schweigen, beidseits.

In der Luft bleiben, befahl Hügli, bis Treibstoffmangel Landung erzwingt.

O.K., in der Luft bleiben. Ende.

Hügli beschloss weiterzufahren. Er kratzte das Eis von den Scheiben, stieg ein und startete den Motor. Der Verkehr war dünn geworden, die Menschen hatten sich in die Häuser verzogen. An der Ecke leuchtete einsam ein Weihnachtsbaum. Wie er noch schnell auf die Uhr blickte, feststellte, dass schon halb neun war, klopfte es auf der Höhe seines Kopfes. Draussen stand ein Polizist.

Hügli kurbelte die Scheibe hinunter, da summte es erneut.

Moment, rief Hügli, nahm ab.

Hat sich alles aufgeklärt, sagte erleichtert der Offizier in Dübendorf. Und? fragte Hügli, teils ebenfalls erleichtert, teils enttäuscht.

Vermutlich ein Helikopter mit einem Christkind.

Was? brüllte Hügli, sagen Sie doch gleich ein Engel. Das gibt es einfach nicht.

Er ist in Belp gelandet.

Wer? Der Engel etwa ...

Hügli war es nicht ums Scherzen.

Der Polizist öffnete nun die Wagentür, ungeduldig. Sind Sie bald fertig?

Hügli winkte energisch ab.

Leiten Sie sofort eine Untersuchung ein und erstatten Sie Rapport. Aber schreiben Sie nicht solchen Quatsch von Christkind oder Engel, wir machen uns lächerlich. Verstanden? Ende.

Was soll denn das? fragte der Polizist, Sie dürfen hier nicht parken.

Sie kommen mir gerade recht, sagte Hügli, deprimiert, dass er nun doch kein Held würde. Ich habe soeben unser Vaterland überwachen lassen, fügte er hinzu.

Was haben Sie? Zeigen Sie einmal Ihren Ausweis.

Ein unidentifiziertes Objekt ist in unseren Luftraum eingedrungen, und Sie verlangen meinen Ausweis ... Wissen Sie überhaupt, mit wem Sie es zu tun haben? Ich bin im Militär Oberstkorpskommandant.

Der Polizist nahm sichtlich Haltung an, beharrte aber weiter darauf, den Ausweis zu sehen. Hügli suchte, fand ihn nicht. Ich habe den Fahrausweis im Geschäft liegenlassen, sagte er, und nun möchte ich nach Hause.

Was war denn das mit dem Christkind und dem Engel? wollte der Polizist wissen, misstrauisch geworden.

Militärisches Geheimnis, sagte Hügli.

Christkind und Engel militärisches Geheimnis? Der Polizist schüttelte ungläubig den Kopf. Weil Heiliger Abend ist, will ich für diesmal ein Auge zudrücken.

Danke, sagte Hügli, müde und abgeschlafft. Endlich konnte er losfahren. Als er bei seiner Tochter und dem Schwiegersohn anlangte, war längst neun Uhr vorbei. Das Grosskind, der zwölfjährige Peter, sprang ihm entgegen, schüttelte sich vor Lachen.

Was gibt's denn zum Lachen? sagte Hügli, noch immer gereizt. Dich haben wir schön auf die Schippe genommen, sagte die Tochter, hast du denn nicht bemerkt, dass Peter am Telefon war, er wollte einmal wissen, wie das mit der drahtlosen Übermittlung funktioniert. Vielleicht spricht das Christkind persönlich mit mir, meinte er ...